

Heimat

Von Hermann Sanderbach

Geruhigen Gleitens, in vielen und großen Windungen, als liebe er zu sehr das schöne Frankenthal, um es im raschen Zuge zu durchfahren, nicht will der Main dem Rheine zu, dem fernen Meere. Was aber die Ufer an Schönheit schenken, das nimmt er begierig in seinen Spiegel, es klar in traumhafte Töne versenkend: Die hohen, sich geschwungenen Berge, mit Reben oder mit Wäldern bewachsen, freundliche Dörfer, alte, mauremwachserne Städte. Abends hält er den Atem an, den Glocken zu lauschen, dem frohen Gesange wandelnder Mädchen, dem hellen Jauchzen schwärmender Burschen. Nachts ruht er in unendlicher Stille, und die Berge, die er gemessen umwallt, die mondbeglänzten, und die hohen Gestirne sind seine Gefährten, mit denen er uralte Erinnern tauscht aus Tagen, die keine Sage mehr kennt.

Tief hat er sein Tal in die Erde gebettet und stülche Wärme nistet darin, sodal in jedem neuen Frühling das Blühen schon lange sein Ufer umschäumt, wenn droben hinter den Bergeshängen die kalten Aste noch fröstelnd hängen, um auch ihren Teil von der Gnade zu fangen, die über das Land verschwenderisch strömt. Und sie kommt auch zu ihnen, ein wenig verspätet, aber mit gleicher Fülle und Pracht und überschüttet die Hügel und Felder, die Wälder und Dörfer.

Ja droben hinter den sanften, hohen, im Blauen verschwimmenden Rändern des Tales, in denen nur manchmal ein Seitenstück gleich einer schmalen Florie sich zeigt, ist auch noch Land, sind Dörfer und Menschen, die ihre Freuden und Leiden tragen, wie unten und fern, wie dort und wie hier.

Unten ziehen Schiffe und Flöße, bewusende Züge rollen dahin, staunend Menschen neigen sich vor, bewundern den Fluß und das Tal und die Berge. Oben aber wohnt einsame Stille, nur selten verirrt sich der Fuß eines Fremden in ihren Frieden, und der Wind, die Jahreszeiten und Jahre gleichen leis wachselnd darüber, bringen und nehmen und glücken das Leben, das ebenso tief und stark ist wie draußen. Es blühen Wiesen, es reift das Korn, es neigen sich fruchtbeladene Zweige, und schließlich deckt alles der erdlose Schnee. Es spielen Kinder, es schaffen starke Männer und Frauen, es sitzen Greise am Zaun in der Sonne, und schließlich deckt sie alle die Erde.

Doch immer wieder blühen die Wiesen, jauchzen die Kinder. . . .

Dort oben liegt ein verschollener Ort, dem nicht einmal der Titel Doel, dem nur die Bezeichnung Weiler zusteht. Er muß sogar den Namen Erlenhach, den er mit einigen anderen Orten in Franken teilt, nach der Bestimmung „Höfe“ anhängen, damit man ihn unterscheidet und findet. Inmitten der Obstbäume, Wiesen und Felder, im ersten Rahmen der Waldertiefe sitzt Bauerhöfe, eine Kapelle und eine Schule, klein und gering nach dem Maße der andern, für mich die Heimat und alles was dieses Wort umgibt an Liebe, Fülle, Erlebnis, Sehnsucht.

Wald war die große Wiege des Kraben, Wald rauschte dunkel bis in die Kammer, Wald erbrauste in Stammesmächten und ließ die Seele des Kindes erheben. Gut war der Wald, doch auch finster und drohend, Gebotnis war er, und doch auch bergend, schirmende Grenze. Er trennte die wahre und

wirkliche Welt, die erlebte und zu ermessende, von jener zweifelhaften und fremden, die irgendwo draußten bestehen sollte.

Zu ermessende Welt? Ist nicht selbst dies schon zureichend gesagt? Dann wirklich und wörtlich zu ermessen war kaum das Haus, geschweige denn der Ort und sein Umkreis. Es reichten dazu die paar Kinderjahre bei weitem nicht aus, und auch der Erwachsene findet kein Ende, sobald er seine Erinnerung ausschießt, die Waite seiner Heimatwelt nach allen Seiten zu durchwandern. Die alten unsterblichen Kinderspiele, die ich mit Geyger, dem abtragelichen getreuen Freunde oder mit anderen Buben spielte, tauchen ungläubt aus den Tiefen empor und bevölkern die Kammern, Winkel und Wege. Unerschöpflich staut ihr Zauber in meinem Herzen, aber ich müßte dennoch verzweifeln, ihn einem andern deutend zu wollen, glühte er nicht in jeder Seele aus eigener Erinnerung auf.

Wie einsam auch mein Heimatort träumt, dennoch liegt er nicht weit entfernt von dem schönen Fluß und dem Eisenwege an seinem Ufer, der große ferne Länder verbindet. Auf drei Seiten umwallt der Main die Höhen, als wolle er sie noch inniger, noch liebender in die Arme schließen. Trat man an einem stillen Abend vor die Haustür und lauschte schweigend, so konnte man, je nach der Richtung des Windes, manchmal deutlicher, manchmal gedämpft, die Züge im Tale brausen hören. Bisweilen drang auch ein langgezogener, dunkler Stimmton herauf, und dann sagte wohl Vater oder Mutter: „Herch, Hermann, die Meckuh schreit!“ Als ich schließlich zum erstenmale mit nach Lohr hinauszu durfte und auf der hohen weinernen Brücke die Mutter mich liebevoll emporhob, damit ich übers Gefälle hinweg den Fluß erblicke, und als sie deutend zu mir sagte: „Guck, Hermann, da fährt die Meckuh“, da war ich nicht wenig erstaunt und erträuscht, nicht eine schwärmende, brüllende Kuh, sondern ein langes, abgeflechtes Schiff zu sehen, daß aus dickem Schlote qualmte und eine Reihe beladener Schiffe langsam hinter sich herschleppte. — Doch auch dies war ja schließlich staunenswert und wunderbar.

Der bayerische Rundfunk zum Ableben Dr. Peter Schneiders

Auch der Bayerische Rundfunk und insbesondere das Studio Nürnberg bezaunt den plötzlichen Tod von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Peter Schneider aufs tiefste. Das Lebenswerk Dr. Peter Schneiders ist eine der wesentlichen Grundlagen für die Beiträge, die der Rundfunk zur Pflege der fränkischen Kultur leisten kann und auch in Zukunft leisten wird. Mit großer Dankbarkeit dürfen wir bekennen, daß sich das Verhältnis des Bayerischen Rundfunks zum Frankenland durch die Persönlichkeit von Dr. Schneider von Jahr zu Jahr fruchtbarer gestaltet hat. Zahlreiche Unternehmungen im Dienste der gemeinsamen fränkischen Sache konnten wir durch dieses herrliche Einwirken im Laufe der letzten Jahre erfolgreich durchführen, manche weiteren Pläne wurden schon vorbereitet. Wir möchten aus Grabe von Herrn Dr. Schneider die Versicherung geben, daß auch wir uns bemühen werden, das große Anliegen, das ihm am Herzen lag, in seinem Geiste fortzuführen.

Bayerischer Rundfunk Studio Nürnberg.

Dr. Hermann Dollinger

Dr. Willy Spilling

Zwei mainfränkische Künstlerjubilare

Hermann Grahl — Otto Rückert

Der Februar hat es in sich! So beschenkt er uns, im Abstand von fünf Jahren, gleich mit zwei bedeutenden mainfränkischen Künstlern, die weit über unsere engere Heimat hinaus Geltung erlangten und die auch heute noch in ihrer so oft bewährten Meisterschaft stehen.

Da dem Alter der Vorrang gebührt, sei zunächst an den 73. Geburtstag *Hermanns Grahl* in Nürnberg erinnert (15. Februar) und einen Tag vorher (14. 2.) an den 70. des Würzburger *Otto Rückert* in München. Grahl sowohl wie Rückert haben ein gerühmt Maß von Lebensarbeit hinter sich, in strengster Handwerkskunst als Zeichner und Maler tagtäglich gearbeitet und gesteigert zu Leistungen, die sie schon in verhältnismäßig jungen Jahren weit hin sichtbar aus der Masse Gleichstrebender heraus hob.

Ging Hermann Grahl mehr den Weg des reinen Malers und hier hauptsächlich des des Landschafters, so galt Otto Rückerts Lebensarbeit vorwiegend der dekorativen Kunst. Das Gemeinsame: daß beide Künstler viele Jahre ihres Lebens im Lehramt verbrachten. Der Marktboldenfelder Grahl als Professor an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, deren Direktor er dann auch später wurde, und Otto Rückert als Professor an der Kunstschule in Mainz bis zu seiner Berufung nach München als Organisator der ersten „Deutschen Meisterschule für das Malerhandwerk“, die er dann viele Jahre lang in seiner energischen Hand behielt und die er zur *Meisterschule für das deutsche Handwerk* ausbaute, vielfach im In- und Ausland anerkannt durch die Würden eines Ehrenmeisters (Deutschland, Holland, Schweiz).

Was uns Mainfranken ganz besonders nahe angeht, ist die nach wie vor enge Verbundenheit der beiden Künstler mit ihrer Heimat, die sie niemals aus den Augen verloren haben, ja, zu deren Geltung als einem kunstschöpferischen Land sie selbst ganz wesentlich beitrugen. Würde man den mainfränkischen Beitrag von Hermann Grahl Landschaftsarbeit auffassen, dann fehlt in seinem ganzen künstlerischen Schaffen das Horststück und wollte man bei Otto Rückert nur das Illustrative gelten lassen, dann wäre auch hier etwas sehr Wichtiges nicht gesagt: Seine von den alten Frankfurter Meistern erlernte, in Kirchen und anderen repräsentativen Bauten zu Eigenem ausgeweitete große Form.

Noch mehr zu sagen verbringt sich in der Gewißheit, daß beide Künstler noch lange nicht am Ende sind, sondern täglich an einem neuen Beginn! Freuen wir uns also der bisher so reichen Früchte ihres hohen künstlerischen Schaffens und warten wir in Ruhe die Abrundung ihres Lebenswerkes ab, für das ihnen ihre alte Rüstigkeit erhalten bleiben möge! Sich selbst und uns zur Freude!

H. D.